

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 105 (1937)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. V. v. Ernst, Can., Prof. theol., Luzern, Telephon 20.287 • Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstrasse. Telephon 27.422 • Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 7.70, halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII 128). Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu • Erscheint je Donnerstags

Luzern, 4. Februar 1937

105. Jahrgang • Nr. 5

Inhaltsverzeichnis: Freimaurerei in Spanien und - anderswo. — St. Hieronymus Aemiliani. — Die Wiedereinführung des katholischen Kultus in Schaffhausen. — Totentafel. — Rezensionen. — Kirchenamtlicher Anzeiger.

Freimaurerei in Spanien und - anderswo

In der Zeitung »ABC«, Ausgabe Madrid, vom 20. Oktober letzten Jahres, die, wie alle Blätter im roten Gebiet, von bolschewikischen Arbeiterräten herausgegeben wird, findet sich nachfolgende Erklärung:

»Die augenblickliche Lage Spaniens ist so ausserordentlich und tragisch, dass wir uns gezwungen sehen, unser übliches Schweigen zu brechen. Die spanische Freimaurerei ist völlig, total und absolut auf der Seite der Volksfront, auf der Seite der legalen Regierung und gegen den Fascismus. Zeugnis davon geben die unzähligen Freimaurer, die an allen Schlachtfrenten mitkämpfen; die vielen, die in der Verteidigung führende Stellungen einnehmen, auf militärischen, politischen, Arbeits- und Organisationsposten. Zeugnis für unsere Erklärung legen ab die Flieger, Matrosen, Militärs, die, der Freimaurerei angehörend, sich bei Anbruch der fascistischen Regierung sofort auf seiten der legalen Regierung stellten. Verräter an der Freimaurerei sind, die nicht so handeln.«

In einer anderen Tageszeitung, »El Dia Grafico«, Barcelona (Nr. 6246 vom 15. Oktober) führen die Freimaurer eine noch offenere Sprache:

»Dank der weisen Voraussicht der Freimaurer war ein grosser Teil des Kommandos in der »Guardia civil« und der »Guardia de asalto« (von der Republik eigens geschaffene Polizeitruppe) schon vor dem 18. August in den Händen zuverlässiger Republikaner. Freimaurer waren es, die es erreichten, dass der grösste Teil der Kriegsschiffe sich auf die Seite der Volksfront stellte und die aufständischen Offiziere gefangen setzte. Freimaurer waren die Flieger, die sich an die Spitze unserer Luftflotte stellten. Die Führer unserer meisten Heeresabteilungen sind Freimaurer. Freimaurer sind in der Mehrzahl diejenigen, die in der Presse, auf dem Rednerpodium, vor dem Mikrophon das Feuer in Glut halten. Die Freimaurer sind es auch, welche den Sieg in der Etappe vorbereiten helfen. Freimaurer endlich jene, die im Auslande sich einsetzen, dass die Neutralität aufgegeben wird.«

Diese Zitate aus spanischen Zeitungen, die wir der »Reichspost« entnehmen, entsprechen der offiziellen Kundgebung der spanischen Freimaurerei, die sich schon zu Anfang des Bürgerkrieges in feierlichster Weise zugunsten der sozialistisch-kommunistisch-anarchistischen Volksfront aussprach.

In den fünf Jahren seit dem Umsturz in Spanien haben es dieselben Freimaurer verstanden, das ganze Schulwesen Spaniens zu verweltlichen. Eine der ersten Taten der Revolutionsregierung war die Abschaffung des Religionsunterrichts an den Volksschulen. Von den sieben Mitgliedern des damaligen »republikanischen« Ministeriums waren fünf notorische Freimaurer. Der Einfluss der Freimaurerei auf die spanische Politik ist inzwischen jedenfalls nicht zurückgegangen. Der spanische »Staatspräsident« Azaña ist Hochgradfreimaurer. Der Frente popular hat an der freimaurerischen französischen Regierung und ihrem Front populaire einen mächtigen Helfer in der internationalen Politik. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass der ganze Nichtinterventionsschwindel zugunsten des Frente popular von der internationalen Freimaurerei aufgezo-gen ist.

Man dürfte auch nicht fehl gehen in der Annahme, der ausserordentliche Parteitag der sozialdemokratischen Partei der Schweiz, der am letzten Sonntag, 31. Januar, in Zürich tagte, habe aus solchen internationalen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Freimaurerei und Weltrevolution heraus die Freimaurer-Initiative abgelehnt. Im Agenturbericht über den Parteitag hiess es zwar, diese Ablehnung geschehe zur Wahrung der Vereinsfreiheit, die Partei werde »auch bei dieser Gelegenheit mit allen Kräften für die Wahrung der demokratischen Freiheitsrechte kämpfen«. —

In der »Kirchenzeitung« wurde auch ein »videant consules« gegen die Freimaurerinitiative ausgesprochen (Nr. 25, 1936, Art. »Oeffentlichkeit und Maske«). Diese Stellungnahme gegen die Freimaurerinitiative geschah aus taktischen Gründen. Ganz verfehlt wäre es aber unseres Erachtens, aus der taktischen eine prinzipielle Frage zu machen. Es geschieht, wenn das Prinzip der Toleranz nun auch auf die Freimaurerei ausgedehnt werden will. Das Prinzip der sog. bürgerlichen Toleranz — die dogmatische Toleranz widerspricht dem katholischen Dogma — gilt nur für den modernen paritätischen Staat und nur für die religiöse Kultusfreiheit. Leo XIII. hat in dieser Frage den Katholiken in seinen Rundschreiben die autoritäre Wegleitung gegeben (u. a. in der Enzyklika »Immortale Dei« vom 1. November 1885 — Denzinger, Enchiridion²⁰ n. 1874). Die Freimaurerei

ist aber kein Kultus und keine Religion. In ihren Statuten, in Programmen und Flugschriften betont sie selber ihren areligiösen Charakter.

Auch andere Gesichtspunkte wurden in der Diskussion über die Freimaurerinitiative übersehen.

Die Kirche verbietet prinzipiell — nicht nur disziplinar — jede Teilnahme an geheimen Gesellschaften (Can. 684), weil eine geheime Gesellschaft in sich etwas Unsittliches ist. Jede Gesellschaft muss ihrem Wesen nach öffentlich sein, mag sie nun staatlichen oder, als geschlossene Gesellschaft, privaten Zwecken dienen. Dass nun die Freimaurerei nicht nur eine geschlossene, sondern eine geheime Gesellschaft ist, kann jederzeit unter Beweis gestellt werden. Alle Leugnungen ihres Geheimcharakters in usum Delphini oder auch des hohen Bundesrates (vgl. »Bericht des Bundesrates über das Volksbegehren für das Verbot der Freimaurerei und ähnlicher Vereinigungen« vom 4. September 1936) ist »Vorspiegelung falscher Tatsachen«. Ob die Freimaurerei sittlich oder unsittlich ist, ist eine Frage der Moral. In Fragen der Moral ist aber dem Katholiken nicht der Staat, sondern allein die Kirche kompetent.

Die Kirche verbietet ferner die Freimaurerei nicht nur, weil sie unsittlich und kirchenfeindlich ist, sondern weil sie staatsgefährlich ist, und zwar ihrem Wesen und ihren Zielen nach staatsgefährlich. Es geht das aus dem eigentlichen Freimaurerkanon des kirchlichen Rechtsbuches, Can. 2335, klar und unzweideutig hervor: »Wer der Sekte der Freimaurerei oder anderen Vereinigungen derselben Art, die gegen die Kirche oder gegen die legitime Staatsgewalt arbeiten, beitrifft, verfällt durch die Tat selbst der dem Apostolischen Stuhl vorbehaltenen Exkommunikation.« Ebenso erklärt die Kirche, Schriften, in denen die Freimaurerei als für die Kirche und die bürgerliche Gesellschaft nützlich und als ungefährlich hingestellt wird, als verboten (Can. 1399 n. 8). Es wäre noch hinzuweisen auf die Canones: 1065 (Verbot der Ehen mit Freimaurern), 1240 § 1 n. 1 (Verweigerung der kirchlichen Beerdigung für unbussfertig verstorbene Freimaurer), 693 (Ungültigkeit der Aufnahme von Mitgliedern kirchlich verurteilter Sekten in kirchliche Vereine) etc. Es handelt sich hier nicht etwa nur um disziplinäre Gesetze, sondern um Gesetze, die zum Schutz des Glaubens und der Sittlichkeit und zum Schutz der Kirche, aber auch des Staates erlassen sind. Die Canones gegen die Freimaurerei basieren auf den feierlichen Erlassen der Päpste als Hüter von Glauben und Sittlichkeit, auch im staatlichen Leben. Leo XIII. hat in seinem Rundschreiben »Humanum genus« vom 20. April 1884 die Verurteilung der Freimaurerei neuerdings feierlich begründet und bekräftigt. Der Papst schreibt: »Der Apostolische Stuhl verkündet und erklärt öffentlich: die Sekte der Freimaurer ist rechtswidrig, christusfeindlich und nicht minder staatsgefährlich.«

Wenn jemand gegen die vorliegende Freimaurerinitiative ist aus taktischen, staatspolitischen Gründen — honny soit, qui mal y pense. Die Initiative ist ein zweiseitiges Schwert, das der Gegner auch gegen uns richten kann. Aber wir wollen den Mantel der Toleranz nicht noch über

die Dreipunktebrüder breiten, mögen auch manche von ihnen persönlich an der bekannten Unschuld des Volkes der Hirten partizipieren.

V. v. E.

St. Hieronymus Aemiliani

Zur 400. Wiederkehr seines Todestages (8. Febr. 1537¹).

Das Venedig des ausgehenden 15. Jahrhunderts war die Heimat dieses grossen Waisenvaters. Venedig mit seinen uralten Kuppelkirchen, Türmen und Marmorfassaden, seinen Geschäftsleuten, Wechslern und Goldschmieden, seinen Parfümeriebuden und Wirtshäusern war das Eldorado der damaligen Welt. Hier hatte alles sein Muster: die Kunst, der Handel, das Kriegswesen. Die perlengeschmückten Frauen und die Männer mit ihrem vornehmen Standeskleide, der gemessenen Haltung und der besonnenen Rede verrieten politisches Geschick, Verstandesschärfe, Weltgewandtheit und Reichtum.

Aus diesem Volke und in dieser Stadt wurde 1481 Girolamo Miani geboren. Sein Vater Angelo war Senator; seine Mutter, Dianora Morosini, entstammte einer alten Senatorenfamilie. Man hielt in der Familie viel auf Bildung. Noch lebte der Ruhm des fruchtbaren Gelehrten, Pietro Miani, der um 1435 als Bischof von Vicenza gestorben war. Auch Girolamo, der jüngste der vier Söhne, sollte sich eine standesgemässe Bildung erwerben. Er war von raschem Geiste und überflügelte bald die Mitschüler. Aber es litt ihn nicht ruhig hinter Büchern. Es war Abenteuerlust und Tatendrang, was ihn fortriss aus der Schulstube, vom frischen Grabe des Vaters, von der besorgt wehrenden Mutterhand. Er versuchte es im Soldatenleben.

Ganz Italien war damals ein grosser Kriegsschauplatz, nicht das national geeinte Italien von heute, sondern die in zahlreiche Herrschaften und Fürstentümer zerrissene Apenninhalbinsel des späten Mittelalters. Schon Dante hatte im Purgatorio (VI, 76 ff.) bitter geklagt: »Ahi, serva Italia, di dolore ostello, nave senza nocchiere in gran tempesta, non donna di provincie, ma bordello!« Um den italienischen Boden stritten sich die französischen Könige, die Habsburger und einheimische Fürsten. Seit 1494 tobte der Kriegstanz. Auch etwa 5000 Schweizeröldner marschierten im Heere Karls VIII. von Frankreich gegen Neapel und halfen im Sturme die Stadt einnehmen. Doch die italienischen Fürsten vereinigten sich und jagten die Franzosen aus Italien. Von jenen bösen Tagen sagt der Berner Chronist Valerius Anshelm: »Das alt spruchwort muoss war bliben: Lamparten ist der Tütschen und Franzosen kilchhof. Hat sich bis Napols erstreckt, wil dennoch schier zu eng sin« (Bd. II, 16). Den Höhepunkt bildeten die Kämpfe um Mailand von 1499—1515. Immer wieder gruppierten sich die

¹ Cf. Vita, Auctore Augustino Turtura, Acta Sanctorum, Febr. Tom. 2, 220 ss.

Santinelli Stan., Vita di S. Girolamo Miani (5. ed. corr. Lecco 1926).

Pastor, Freiherr Ludw. v., Das Papsttum und die Wiederherstellung der Kirche im 16. Jahrhundert (in »Kirche und Reformation«, herausgeb. von Dr. J. Scheuber, Einsiedeln 1917).

Heimbucher M., Die Orden und Kongregationen der kathol. Kirche (3. Band, 2. A., 1908).

Mächte zu neuen Kriegen. Das stolze Neapel, das sich treu für die italienische Sache eingesetzt hatte, überwarf sich mit dem Papste. Julius II. verband sich 1508 in der Liga von Cambrai mit Kaiser Maximilian I. und den Königen von Frankreich und Spanien. Die Löwenstadt überstand aber die Krise, und wieder wandte sich der Krieg gegen Frankreich und die französische Herrschaft über Mailand. Damals rief der kühne Papst Julius II. den national denkenden Italienern aus dem Herzen heraus die Losung zu: »Fort mit den Fremden! Italien den Italienern!« Der Walliser Kardinal Matthäus Schiner führte die Eidgenossen in den Dienst der päpstlichen und gemeinitalienischen Sache. Im Interesse des Gotthardhandels und der tessinischen Erwerbungen, aber noch mehr um der klingenden Goldmünzen willen standen Eidgenossen gegen Eidgenossen auf dem Schlachtfelde. Auch nach der Entscheidung bei Marignano 1515 kam das unglückliche Italien nicht zur Ruhe: es begannen erneute Kriege zwischen Franz I. von Frankreich und Kaiser Karl V. 1525 wurde vor Pavia gekämpft; 1527 erlebte das Rom der Renaissance seinen Untergang, die Schreckenstage einer feindlichen Eroberung; erst 1544 kehrte die Ruhe zurück, als Mailand endgültig an den Kaiser und damit an Spanien kam. In diesen Zeiten leistete Girolamo seine Feldtaten und später seine Caritasarbeit.

Dem Jüngling gefiel das Soldatenleben. In der Schlacht am Taro, wo die Truppen der italienischen Städte über das Heer Königs Karl VIII. siegten, holte sich Girolamo Lorbeeren. Leidenschaftlich trieb es ihn zum Feldhauptmannsgrade. Da sollte eine heldenmütige Waffentat aller Augen auf ihn lenken. Man zählte 1511. Schon rückte ein kaiserliches Heer von hunderttausend Mann über die Alpen gegen Venedig; der Widerstand der Venezianer schien erfolglos. Da übernahm der furchtlose Feldhauptmann Girolamo in schwerster Stunde den Befehl über die wichtige Grenzfestung Castel Nuovo in der Gegend von Treviso. Den zahlreichen Verhandlungsversuchen und den ununterbrochenen Angriffen der Uebermacht zum Trotz hielt er die Burg bis zum Aeussersten. Aber, als sie fiel, warfen die wütenden deutschen Landsknechte den tollkühnen Verteidiger in ein dunkles, feuchtes Verlies und legten ihm Fuss, Hand und Hals in schwere Eisenketten.

In grosser Lebensnot begann der ungestüme Tatenmensch nachzudenken. Als Krieger war er vielleicht nicht viel schlechter, aber auch nicht besser als seine rohen und sinnlichen Waffenkameraden gewesen. Er faltete seine groben Hände, stammelte Jugendgebete und rief aus tiefstem Herzen zur Madonna Grande, der Gnadenmutter im Pilgerheiligtum des nahen Treviso. Und plötzlich taucht im elenden Sträflingsgewande der totgeglaubte Girolamo auf und legt seine Eisenfesseln auf den Marienaltar zu Treviso nieder. Er berichtet, die Mutter Gottes sei am Abend des 27. September im Kerker erschienen, habe die Ketten gelöst, ihm die Torschlüssel gereicht und ihn unbemerkt durch die Wachen und feindliche Truppen auf dem Felde geleitet. Zum Andenken an das Wunder brachte man in der Marienkirche eine Marmortafel mit einer beglaubigten Inschrift an.

Jubelnd empfing Venedig seinen Helden und sandte ihn nach dem bald darauf erfolgten Friedensschluss als Statthalter an den Ort seiner Heldentat zurück. Die Lei-

tung der Festung im Frieden und die Verwaltungsarbeiten im kleinen Dorfe, das dazu gehörte, liessen ihm viel Zeit zum Nachdenken und Gebete. Erscheinung und Rettung vom sicheren Tode mahnten ihn unaufhörlich an die ewigen Dinge.

Da starb sein Bruder Lucca. Er hatte im Testament den Wunsch ausgedrückt, der ihm so teure Girolamo möchte nach Venedig zurückkehren und die Sorge für die Witwe und die unmündigen Söhne übernehmen. Selbstlos begann Girolamo die Arbeit für seine kleinen Neffen, die ihn mitten ins venezianische Handelsleben hineinführte. Neben den Geschäften und staatlichen Aemtern, die auf ihm lasteten, fand er Zeit zum eifrigen Besuche der Predigt. Sein Herz erglühete für Christus, aber schwer quälten ihn die Sünden des früheren Lebens. Auf den Rat eines Augustiner Chorherrn machte er eine Lebensbeichte und wurde ruhig. Er ging bescheiden und wenig beachtet den Weg der Pflichtarbeit, tat im Stillen Gutes, wo ihm offene oder verschämte Not entgegen trat, und bildete unablässig seinen Charakter, indem er Fehler um Fehler durch die entsprechende Tugend überwand.

Erst Hungersnot und Pest des Jahres 1528 sollten der staunenden Vaterstadt sein geistiges Heldentum offenbaren. Kriege und Missernten brachten dem unglücklichen Volke Hunger und ansteckende Krankheiten. Girolamo teilte mit vollen Händen aus, Lebensmittel, Kleider und Geld. Er entäusserte sich sogar der dringlichen Hausgeräte. Gleich einem Bienenschwarm umlagerten die Notdürftigen sein Haus; es wurde zum Armenasyl. Sein Beispiel öffnete Herz und Hand der vornehmen Venezianer. Er rief die Behörden auf und bewerkstelligte mit ihrer Unterstützung in der Pfarrei S. Maria Formosa das Notspital »Il Bersaglio«. Die Vorsehung schickte ihm den Priester Pellegrino Asti aus Vicenza als ersten Gehilfen zur seelischen Betreuung der Pestkranken und zur Sakramentenspendung. Tag und Nacht diente Girolamo selbst den Kranken. Blieb ihm ein freier Augenblick, dann ruderte er durch die Kanäle, um andere Kranke ins Notspital zu holen oder Tote auf den Gottesacker zu bringen. Da warf auch ihn der Flecktyphus aufs Krankenlager. Er empfing die Sterbesakramente und empfahl sich in den göttlichen Willen. Aber Gott wollte sein Leben, und rascher und vollständiger als irgend ein Arzt es für möglich gehalten hätte, war er wieder hergestellt. Die Zeitgenossen betrachteten seine Genesung als ein Wunder; er selbst als ein unverdientes Geschenk der Güte Gottes.

Eine höhere Fügung wollte es, dass Girolamo nun mit den ersten Theatinern in Berührung kam. In Rom hatten sich einige Priester um Gaetano di Thiene, einen schweigsamen, überaus milden, von franziskanischer Christus- und Armutsliebe erfüllten Priester, und den tatenfrohen, verwaltungstüchtigen, feurigen Neapolitaner Gianpietro Carafa geschart. Sie nannten sich regulierte Kleriker von der göttlichen Vorsehung oder Theatiner. Ihr Oberer war Carafa, der als Bischof von Chieti, Episcopus Theatinensis, Ordensstifter geworden, bald wieder als Kardinal und Papst Paul IV. in seine kirchliche Laufbahn zurückkehren sollte. Der Sacco di Roma im Mai des Jahres 1527, die Plünderung und Verwüstung der Ewigen Stadt durch die grossenteils der Neuerung Luthers ergebenen deutschen Lands-

knechte, verschlug die Theatiner nach Venedig. Dort setzten sie ihr Seelsorgswerk auf der Kanzel und im Beichtstuhl fort. Girolamo erwählte Carafa zum Beichtvater und gehorchte ihm zeitlebens wie ein Kind. So schwer es ihm ging, riss er sich mit dem Beistande Carafas von Familie und Staatsleben los und verzichtete auf den Rest seines Vermögens zugunsten der Armen.

In armseligem Rock ging er nun in die verschiedenen Stadtviertel, und seine lebhaft blitzenden Augen, die so manchem Manne im Soldatenkleide und Bürgergewande Befehle erteilt, senkten sich liebevoll zu den verlassenen, verwahrlosten Waisenkindern. Zu Haufen tummelten sich die elenden Geschöpfe, denen Vater und Mutter an Hunger und Epidemie gestorben waren, und lebten vom Bettel und Diebstahl. Ihr Elend packte Girolamo: er wollte ihnen um Gottes willen Vater und Mutter ersetzen, sie am Leben erhalten und für das Leben erziehen. Er sammelte sie und mietete Häuser; das erste in der Pfarrei S. Basilio und bald ein zweites im Pfarrbezirke von S. Rocco. »Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen!« dieser paulinische Befehl (2. Thess. 3, 10) wurde Programmwort der Waisen-erziehung. Girolamo hielt strenge darauf, die Waisen früh zur Arbeit anzuhalten und für einen Beruf gut auszubilden. Bettel war verpönt. Er diente Handwerker, die die Knaben in regelmässigen Kursen in das Handwerk einführen und befähigen mussten, ihr Brot in Ehren zu verdienen. Das Tageswerk bestand in Gebet und Arbeit. Gerne sang Girolamo mit den Buben in der Werkstatt religiöse Lieder oder betete den Rosenkranz. Täglich führte er sie zur Messe, oft zu den Sakramenten; täglich auch unterrichtete er sie in den Heilswahrheiten. Man sagte in Venedig bald viel Rühmliches: der letzte Stadtbürger drängte sich ans Fenster oder unter die Haustüre, wenn Girolamo mit seinen Pflinglingen an Sonntagen und Festen prozessionsweise seine Wallfahrt zu den Gotteshäusern der Stadt machte. Voran die Kreuzesfahne, dann in Reih und Glied die weissgekleideten Waisenkinder, den Rosenkranz und das Taschentuch am Gürtel, die Mutter Gottes-Litanei singend, zuletzt mit gesenktem Haupte der demütige, arme Girolamo. Das war das diskrete Mittel, womit er die öffentliche Wohltätigkeit auf sein Werk lenkte. Nur in grösster Not ging er mit dem Bettelsack von Türe zu Türe. Reichen Grundbesitz und feste Einkünfte wies er zurück. Um keinen Preis wollte er das viele Gold annehmen, das ihm einmal zur Prüfung der Herzog von Mailand überreichen liess. In der Schule Carafas lernte er die Armut lieben. Nicht der Besitz, sondern das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung sollte das starke Fundament seiner neuen Gründung sein.

Klug legte er die materiellen Angelegenheiten, wo immer möglich, in die Hände der Stadtbürger selbst, die er zu einer grossen mitarbeitenden Laienbruderschaft zusammenschloss. Aus den Bruderschaftsmitgliedern wählte er für jedes Stadtviertel drei unbescholtene, geschäftskundige Männer aus, die im Einvernehmen mit der kirchlichen Obrigkeit für den zeitlichen Unterhalt der Waisenhäuser sorgten, Almosen einsammelten und handhabten. Selbstlos wollte der grosse Laienapostel mit Hilfe der Laienwelt möglichst viel Gutes wirken.

Dr. E. Gruber.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wiedereinführung des katholischen Kultus in Schaffhausen*

Von Dr. Eugen Isele.

II. Die Wiedereinführung des katholischen Kultus in Schaffhausen.

Die rechtliche Stellung der Konfessionen im Kt. Schaffhausen.

Die Helvetik (1798—1803) brach mit dem verknöcherten Staatskirchentum, wie es sich seit der Reformation überliefert und entwickelt hatte. Die Verfassung gewährleistete die Religionsfreiheit, indem sie das Recht der freien Selbstbestimmung in Sachen der Religion und das Recht zur Ausübung gottesdienstlicher Handlungen nach dem religiösen Glauben in den Schranken der öffentlichen Ordnung gewährleistete. Die Religionsfreiheit war aber durch die Kirchenpolitik der einzelnen Orte, die sich bürgerlich und kirchlich streng abgesondert hatten, in keiner Weise vorbereitet. Die Tendenz der Trennung von Staat und Kirche, die sich als Frucht der Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts zeitigte, war dem Schweizervolke vollends fremd. Die helvetische Trennung von Staat und Kirche mündete wieder in das seit alters gewohnte Staatskirchentum ein. Mit dem Siege des Föderalismus in der Mediationsakte ging die Verhältnisbestimmung von Staat und Kirche wiederum auf die Kantone über, womit sich die Reaktion gegen die Schöpfung der Revolution geltend machte und die Rückkehr zum Staatskirchentum vollzog.

Die Mediationsverfassung für den Kanton Schaffhausen bestimmte in Bezug auf das Religionswesen:

»Art. 20: Die Verfassung garantiert die Religion, die im Canton ausgeübt wird.«

Damit war nicht nur die reformierte Konfession als Landesreligion anerkannt, sondern auch der Gemeinde Ramsen, die durch Art. 1 dieser Verfassung dem Kanton eingegliedert wurde, ihre paritätischen Verhältnisse gewährleistet.

Diese Gewährleistung brachten die Restaurationsverfassungen von 1814 und 1826 in besonderer Weise zum Ausdruck, indem sie bestimmten:

»§ 31. Die evangelisch-reformierte Religion ist die herrschende Landesreligion. Der paritätischen Gemeinde Ramsen sind ihre bisherigen Religions-Verhältnisse durch die Verfassung garantiert.«

Diese Bestimmung ging inhaltlich unverändert in die Regenerationsverfassungen von 1831 und 1834 über.

Die religiösen Strömungen in der reformierten Kirche.

Seit Beginn des Jahrhunderts durchkreuzten sich in der evangelischen Kirche die verschiedensten Strömungen. Die jüngere Geistlichkeit, die ihre Bildung auf den deutschen Hochschulen geholt hatte, war vielfach dem Rationalismus verfangen. Der Rationalismus lehnte jede übernatürliche Offenbarung ab und suchte mit der menschlichen Vernunft, die als Quelle und Mass aller Wahrheit erschien, die Bibel zu deuten und aus ihr die abstrakten Wahrheiten

* s. Nr. 2.

zu deduzieren. Man vermochte damit nicht mehr die ganze Tragweite der christlichen Lehre zu erfassen und verlor das Verständnis für den Realismus der Bibel. In schroffsten Gegensatz zum Rationalismus trat der Pietismus, der eine neue Gläubigkeit zu erwecken suchte. Das durch den Rationalismus enterbte christliche Volk suchte sich im Sturme zurückzuerobern, was ihm entrissen worden war. Die Begeisterung, mit der die Erweckungspredigt einer Frau von Krüdener aufgenommen wurde, blieb nicht ohne tiefe Nachwirkung. Die religiöse Schwärmerei steigerte sich zur Ekstase der Erweckten. Welche dunkeln Gewalten sich der Menschenseelen zu bemächtigen vermögen, zeigte die Kreuzigung der Margaretha Peter im nahen Wildensbuch. Gegen die Verflachung des Rationalismus und die Auswüchse des Pietismus machte Front eine konservative Richtung in der evangelischen Kirche, die sich an das historisch Gewordene anlehnte, im christlichen Glauben das unerschütternde Fundament der Gesellschaft und in der Autorität der Kirche den festen Schutzwall vor der Revolution suchte. Nach dieser Richtung verschob sich der alte Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus. Man fand eine gemeinsame Grundlage in der Abwehr gegen Rationalismus und Pietismus. Exponent dieser Richtung war der Antistes und Dekan der Schaffhauser-Kirche, Friedrich Hurter, mit dem das Geschick der katholischen Gemeinde unverkennbar verbunden blieb.

Antistes Friedrich Hurter.

Friedrich Hurter war am 17. März 1787 zu Schaffhausen geboren als Spross einer Familie, die seit dem 16. Jahrhundert in der Stadt ansässig war. Seit dem 17. Jahrhundert sassen die Hurter im Regiment der Stadt und mehrere Glieder der Familie standen an der Spitze der Schaffhauser-Kirche.

Der Vater, David Hurter, der als Landvogt in Lugano bei der Bevölkerung wegen seines gerechten Regimentes hohe Anerkennung fand, erzog seine Kinder in strengster Zucht. Mehr durch Privatlektüre, als durch den für sein Empfinden kümmerlichen Schulunterricht, legte der junge Hurter den Grund zu seiner umfassenden Bildung. Seinem theologischen Studium oblag er an der Universität zu Göttingen. Der rationalistische Zeitgeist, der an der Universität herrschte, fand seinen Widerwillen und seine Ablehnung³.

Nach seiner Rückkehr bestand er das theologische Examen. Er kam als Seelsorger zunächst nach Beggingen (1809) und alsdann nach Löhningen (1810). Im Jahre 1820 verheiratete er sich mit der Ratsherrentochter Henriette Ammann. Der Ehe entsprossen 5 Söhne und 2 Töchter. Als Hurter 1824 Pfarrer am Münster und 1835 Vorsteher der Schaffhauser-Kirche wurde, eröffnete sich ihm ein seinem Wesen voll entsprechendes Arbeitsfeld. Hurter bekleidete diese oberste Stelle in einer doppelten Eigenschaft. Als

³ Durch Eichhorns Exegese sah er die Wunder Christi weg-räsonniert. »Hypothesen zu deren Erklärung wurden gebaut, die, wenn alles so sich ereignet hätte, dieselben noch wunderbarer gemacht hätten.« »Nicht ohne tiefen Unwillen sah ich Christus wieder erniedrigen, täglich kreuzigen, das eifrige Bestreben, ihn zu einem Sittenprediger, zu einem Moralisten des 19. Jahrhunderts zu machen.« Hurter, Geburt und Wiedergeburt I. 66.

Antistes war er der Stellvertreter der Geistlichkeit in allen kirchlichen Angelegenheiten, die das Gebiet des Staates berührten, gegenüber der Regierung; als Dekan war er Vorsteher der Geistlichkeit in der Synode und in den vier-teljährlichen Kapitelversammlungen (Konvent). Als Antistes wurde er vom Grossen Rate erwählt und zum Dekan von der Synode ernannt.

Mit dem Gewichte seiner hohen Stellung trachtete Hurter darnach, den Gottesdienst mit erhöhter Feierlichkeit zu gestalten und die Gotteshäuser in Ehren zu halten, aber auch die Geistlichkeit in der Achtung des Volkes zu heben⁴. Die strenge Kirchendisziplin, die der Antistes ausübte, sein Eifer für die Heiligkeit der geistlichen Stätte und Handlungen und die Würde der Geistlichkeit zeigte ihn im Gegensatz zum reformierten Empfinden, das diese Dinge höchstens als Sache des Taktes zu werten vermochte, in einer Annäherung an die katholische Auffassung. Mehr noch als in seiner geistlichen Amtsführung trat in seiner wissenschaftlichen Betätigung die Geistesverwandtschaft mit dem katholischen Denken in Erscheinung. Im Jahre 1814, als Hurter noch seine Landpfarre Löhningen betreute, fiel sein Blick zufällig auf die von Baluzius edierten Briefe Papst' Innozens III., die er als Göttinger-Student auf einer Auktion erstanden hatte. Er blätterte darin und wurde gefesselt, und es entstand in ihm der Entschluss, die Geschichte Innozens III. und seines Zeitalters zu schreiben. Nach umfangreichem Quellenstudium erschien das Werk 1834—1842 in 4 Bänden. Es rief als Ehrenrettung eines der grössten Päpste in kirchlichen Kreisen einem freudigen Echo und trug Hurters Name durch die katholische Welt.

Als die katholische Gemeinde 1836 gegründet wurde, stand Hurter im Zenith seines Einflusses und seines Ansehens und als 1844 der Kampf des Radikalismus gegen die katholische Schweiz entbrannte, fand er den Weg zur Kirche.

Der Weg Hurters zur Kirche ist nicht leicht zu deuten. Man müsste sein Wesen und seinen Werdegang in ihren tiefsten Gründen erfassen. Ein Zeit- und Amtsgenosse schreibt in einer Streitschrift gegen Hurter:

»Hr. Antistes ist unstreitig ein Mann von seltener Kraft des Geistes, und seinem Drang zu wirken konnte in unsern engen Verhältnissen nie ein angemessener Spielraum werden. Das Gefühl seiner Thatkraft hat ihn in weitere und ausgedehntere Wirkungskreise, die er durch seine Schriften und durch seine vielfachen Verbindungen sich bildete, gezogen. Er ist ein Herrschergeist; daher seine Verehrung der Hierarchie, daher seine aristokratischen politischen Grundsätze, daher seine Abneigung gegen alle Bewegungen unserer Zeit in politischer oder religiöser Richtung, darum auch kein unerbittlicherer Richter, kein scharfsinnigerer Ausspäher, kein strengerer Kritiker aller Blößen und Schwächen, die aus dem Geiste unserer Zeit entspringen, als er. Der Untergang aller Herrlichkeiten der

⁴ Es war üblich, dass in der Antistialkirche St. Johann der auf dem Markte unverkaufte Kohl aufgespeichert und bei Regenwetter Sämereien in der Kirche selbst verkauft wurden. Fast jeden zweiten Sonntag bestieg nach dem Pfarrer ein Staatsbeamter die Kanzel, um die Gläubiger der Bankrottüre aufzurufen. Hurter wollte nicht länger die Kirche als Surrogat des Marktes und des Prangers betrachtet sehen.

guten alten Zeit, durch die Revolution von 1789 und 1830, hat ihm die Lust an der Welt, wie sie jetzt ist, verdorben⁵.«

Man ist versucht, sein Wesen in Parallele zu setzen zu jenem seines Freundes Karl Ludwig von Haller. Die Gesinnungsverwandtschaft ist in der Tat unverkennbar.

Hurter selbst aber hat seinen Weg zur Kirche anders gedeutet und damit wohl selbst die letzte Deutung seiner Konversion gegeben. Seine Schrift, in der er seinen Werdegang und seinen Weg zur Kirche aufzeichnete, und die er »Geburt und Wiedergeburt« betitelte, stellte er unter das Motto: »Nolentem traxit«: Führung der Vorsehung.

(Fortsetzung folgt.)

Totentafel

Eine typische Gestalt des aargauischen Landklerus verschwindet mit **Jos. Heinrich Schreiber**, Pfarrer von **Schupfart** (1873—1937). Der Kulturkampf umstürmte seine Wiege, die in Wegenstetten stand, wo er 1873 in einer treu katholischen Bauernfamilie geboren wurde. Neben der Schulzeit musste der begabte Knabe in Stall und Feld mitarbeiten; die Bezirksschule in Frick kostete ihn während vier Jahren jeden Tag zwei Stunden Weges hin und her. Die Kantonsschule von Aarau, deren Geist ihm nicht behagte, vertauschte der künftige Theologe mit Maria Einsiedeln. Die ersten Semester der Gotteswissenschaft absolvierte er in München, zwei weitere in Freiburg i. Br., die letzten im Luzerner Priesterseminar. Bischof Haas übertrug ihm gleich nach der Priesterweihe (1900) die Diasporapfarrei Möhlin, die er bis zu seinem silbernen Priester- und Pfarrejubiläum (1925) betreute. Nach dem Jubiläum liess er sich auf die Pfarrei Schupfart wählen, deren bäuerliche Bevölkerung mit ihrer patriarchalischen Einfachheit ihm besonders zusagte. Hier war ihm noch ein Jahrzehnt der Wirksamkeit vergönnt. Schon vor Jahresfrist ergriff ihn ein schweres Leiden, dem er am 23. Januar, in den Sielen stehend, wie er es gewünscht, nun erlag.

Pfarrer Schreiber war ein eifriger, stiller Freund der Natur wie der Wissenschaft; eine reichhaltige Bibliothek, die durch Blumenpflege praktisch betätigte scientia amabilis der Botanik und die Pflege der Kirchenkunst boten ihm in freier Zeit reiche Anregung und Betätigung. Für die Nöte der ihm anvertrauten Schäflein brachte er volles Verständnis auf und suchte caritativ und sozial zu helfen, wo es ihm nur möglich war. Seine Originalität und geistige Regsamkeit machten ihn beliebt beim schlichten Volke wie bei seinen geistlichen Freunden. Reicher Segen lag auf seiner Pfarrtätigkeit; als er in Schupfart eine Mission hielt, durfte er sich freuen, dass alle Pfarrkinder ohne Ausnahme sich die Missionsgnade zunutze machten. Die grosse Beteiligung des Volkes, auch aus den Nachbargemeinden, an der Beerdigung zeigte, dass ein guter Hirte zu Grabe getragen wurde.

J. H.

Im Bezirksspital zu **Estavayer-le-Lac** starb am 24. Januar H.H. Dekan **Pierre Frossard**. Der Verstorbene, geboren 1862 zu Progens, Kt. Freiburg, war nach einem dreijährigen Vikariat in Billens 37 Jahre lang Pfarrer von

Bussy und seit 1928 Dekan des Dekanats von Estavayer-le-Lac. 1932 legte er das Pfarramt nieder und wirkte noch fünf Jahre als Aumônier des Bezirksspitals der Broye zu Estavayer. Dekan Frossard wird als ein vorzüglicher Seelsorger geschildert, und zwar verstand er es, vor allem durch die **Kirchenmusik** auf seine Pfarrkinder seelsorgerlich einzuwirken. In seiner kleinen Pfarrei hatte er sich in unermüdlicher Arbeit einen gemischten Chor von 130 Sängern herangebildet. Er dirigierte ihn jeweils selbst von einem Nebenaltar aus. Im Schiff waren die Bassisten und Tenoristen, auf der Empore die Altisten und Sopranisten placiert. Der kunstsinnige Pfarrer, ein feiner Kenner der klassischen Musik, der s. Z. in Regensburg seine Ausbildung genossen hatte, brachte seinen Chor dazu, die Werke eines Palestrina, Orlando di Lasso und Vittoria tadellos aufzuführen. Täglich hielt er mit seiner Sängerschar, die sich aus Eltern und Kindern, Alten und Jungen zusammensetzte, eine Probe ab. Wie der Nachruf in der Freiburger »Liberté« erzählt: »Toutes ces répétitions . . . devenaient pour M. le doyen Frossard l'occasion de glorifier Dieu, de former ses jeunes, de leur dire, tout en les faisant chanter, ce qu'ils devaient entendre, en un mot, de faire de l'action catholique.«

Zugleich betrieb der Pfarrer von Bussy einen neuen Kirchenbau und äufnete dafür einen Fonds, so dass die Kirche nächstes Jahr gebaut werden kann. Nach nur fünf Tagen der Krankheit hat nun Gott seinen treuen Diener in seinem 75. Altersjahr zu sich gerufen.

Am 27. Januar starb in der **Karthause Valsainte**, Kt. Freiburg, H.H. **P. Mauritius Schmid** O. Carm. Franz Josef Schmid, 1862 in Gerliswil, Kt. Luzern, geboren, machte seine theologischen Studien zu Luzern und Innsbruck und wurde 1889 von Bischof Leonardus Haas geweiht. Drei und ein halbes Jahr wirkte er in der Diözese Basel als Vikar in Luthern und an St. Clara in Basel. Dann folgte er einem höheren Rufe und trat in die Karthause von Hain bei Düsseldorf ein, wo er während 33 Jahren das Amt eines Priors bekleidete. In dieser Stellung hat der für Christus Arme in der Kriegs- und Nachkriegsnot Unzählige durch eine grosse caritative Tätigkeit unterstützt, was ihm zum Teil die Liebesgaben aus seiner Schweizerheimat ermöglichten. Während seiner letzten Krankheit fand der vorbildliche Ordensmann wieder in seinem lieben Vaterland eine Zuflucht und nun auch seine letzte Ruhestätte.

V. v. E.

Samstag, 30. Januar, entschlief im Luzerner Kantons-spital an den Folgen einer Hirnhautentzündung der Priesteramtskandidat **Josef Birrer** von **Luthernbad**. Nachdem er in Sarnen vorigen Sommer seine Studien mit der Matura abgeschlossen, besuchte er den ersten Kurs des Priesterseminars Luzern. Geboren am 6. Juli 1914, erreichte er das Alter von 22½ Jahren. Ein froher und idealer Alumnus, aber auch ein treuer Nachfolger des leidenden Hohenpriesters Jesus Christus ist mit ihm von uns geschieden. Auf seinem schmerzlichen Krankenlager erbaute er alle durch seine stille Geduld und Ergebenheit. Wie gerne wäre er Priester geworden! Doch auch hier gilt des Psalmisten Gotteswort: »Alle Wege des Herrn sind Erbarmen und Treue!«

B. K. R.

⁵ Zehender 50.

Rezensionen

Predigtliteratur.

Kirche im Kampf. Herausgegeben von Prof. Al. Holzmeister. Seelsorgeverlag Wien 1936.

Auch diese Schrift umfasst Vorträge, die in Wien gehalten wurden an einer Tagung der Hauptstelle Kunst und Wissenschaft der kath. Aktion. Es sprachen M. Piliégler über: Die religiöse Entscheidung, eine Forderung der Zeit; Joseph Liener über: Nordisch-Asiatisch-Christlich; Wilh. Schmidt, der bekannte Ethnologe, über: Blut — Rasse — Volk; Anton Böhm über: Kollektiv — Maschine — Mensch; Studienrat L. Haensel über: Tragischer und christlicher Heroismus; Bichlmair, S. J. über: Der Christ und der Jude; Otto Mauer über: Der Kirche Kreuz und Herrlichkeit; Rudolf Henz über: Mysterium — nicht Mythos. Themata und Referenten erwecken tatsächlich unser Interesse an dieser Neuerscheinung.

Das grosse Gastmahl. Von Joseph Böckle. 1936. Das Buch enthält Gedanken und Ansprachen aus dem Pfingstkreise. Die Sonntagsevangelien werden packend und schlagend ausgewertet für die moderne Zeit. Man darf solche Predigtsammlungen anschaffen, um sich an ihrer Sprache und Darstellungsart ein Beispiel zu nehmen, aber ja nicht um sich der Mühe zu entheben, selber eine Sonntagspredigt zu machen, die innerlich erlebt und durchdacht sein muss.

Wir Königskinder. Von Kaplan Joseph Schmitz. 1936. — Hier haben wir es nicht etwa mit einer Predigtsammlung verschiedener Referenten, sondern mit einem einheitlich in verschiedenen Vorträgen in der Jungfrauen- und Mädchenseelsorge durchgeführten logischen Zyklus zu tun. Immer und immer müssen wir es ja unserer Jugend sagen und zum Bewusstsein bringen: Ihr seid Gotteskinder, darum Königskinder. Das Bewusstsein dieses Adels wird manches Kind vom Schlechten abhalten. Darum empfiehlt auch Dr. Donders dieses Büchlein.

Aus der Bibelbewegung.

In einer Neuauflage (421.—440. Tausend) erscheint das **Neue Testament** von Konstantin Rösch. Paderborn 1936. — Rösch hat in jeder Neuauflage seinen Text noch verbessert und verfeinert. So dankbar man dafür sein muss, so unbequem kann einem das etwa im Unterricht vorkommen, wenn ältere und neuere Exemplare da sind. (Für Bibelabende kann man auch Teilheftchen beziehen.)

Noch kleiner und handlicher als Rösch ist die **Stuttgarter Kepplerbibel**, welche in den von der kath. Bibelbewegung veranstalteten Heimstunden vorzugsweise verwendet wird. Bereits hat auch sie eine grosse Auflage erlebt. (Die Neuauflage ist vom 201.—300. Tausend.)

Durch die Bücher von Jaegher und Lauck werden die Gedanken der Bibel wieder ins praktische Leben hinein-

getragen. Paul de Jaegher, S. J. bietet in seinem »Eins mit Jesus«² Lieblingsgedanken des Herrn, wie sie besonders beim hl. Johannes und beim Völkerapostel vorkommen. Das Büchlein gehört in die Reihe der von der Bibel getragenen mystischen Literatur, wie die Werke von Plus, Marmillon, Jürgensmeier. — William Lauck will »Aus Bibel und Leben« Beispiele für beschauliche Seelen schöpfen und redet uns also in seinem 1936 erschienenen Buch von Gott und seinen Führungen, von Jesus und seiner Mutter, vom Kampffeld der Seele, von der Lebensweihe und Lebensweisheit. Das Buch ist nicht aus einem Guss, sondern aus Vorträgen und Skizzen zusammengestellt, bietet aber gerade deswegen Vielen Vieles. G. St.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Bischöfliche Amtshandlungen pro 1937.

1. Firmung findet statt im Jahre 1937 im Kanton Aargau.

Die hochw. Herren Dekane ihrerseits wollen bis zum 20. Februar die Zahl der Firmlinge ihres Dekanates mit Aufzählung der Pfarreien an die bischöfliche Kanzlei mitteilen.

2. Wer den hochwst. Bischof im Jahre 1937 für Kirchweihe, Glockenweihe, irgend eine andere Funktion zu beanspruchen wünscht, möge dies umgehend mit Angabe des Datums der Funktion an die bischöfliche Kanzlei berichten, damit das Jahresprogramm der bischöflichen Amtshandlungen erstellt werden kann.

Solothurn, den 1. Februar 1937.

Die bischöfliche Kanzlei.

*

La Chancellerie de l'Evêché, dont le travail déjà considérable est compliqué par l'envoi d'argent, qui ne la concerne pas, se permet de rappeler à M. M. les rév. curés les adresses suivantes, auxquelles ils doivent envoyer directement les sommes (cotisations, collectes, dons, legs.) destinées à chacune des oeuvres ci-dessous:

Caisse ecclésiastique du diocèse Va 1159, Soleure.

Oeuvres missionnaires pontif. (Ste. Enfance, Propagation de la foi), Oeuvre de S. Pierre IVa 1791, Porrentruy.

Oeuvre des églises: IVa 1774, doyen Cuenin, Moutier Missions Intérieures VII 295, Zoug.

A l'avenir, les chèques ou mandats destinés aux oeuvres ci-dessus, qui seront adressés à notre Chancellerie, seront retournés à leur auteur.

Soleure, le 1 février 1937.

La Chancellerie de l'Evêché

Tarif per einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 12 Cts. | Vierteljährige Inserate: 19 Cts.
Halbjährige Inserate: 14 Cts. | Einzelne Inserate: 24 Cts.
Beziehungsweise 13, 26 und 52 mal innert Jahresfrist

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1.50 pro Zeile

Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt

Inseraten-Aannahme spätestens Dienstag morgens

2 Schwestern

suchen eine gemeinsame Stelle in ein geistliches Haus auf Frühjahr oder nach Uebereinkunft. Beste Referenzen zu Diensten.

Adresse zu erfragen unter B. R. 1026 bei der Expedition.

Tochter

sucht Stelle in Pfarrhaus, zur Mithilfe. Auskunft:

Pfarramt Lengnau (Kt. Aargau)



Orgelpartitur

zum Basler Diözesangebetbuch.
Billig abzugeben. Auskunft:

Katholisches Pfarramt Klosters

2 Töchter

suchen Stelle, am liebsten zusammen in ein Pfarrhaus. Lohn bescheiden. Eintritt nach Uebereinkunft. Gute Zeugnisse stehen zu Diensten.

Zu erfragen bei der Expedition unter D. Sch. 1028.

Messwein

sowie in- und ausländische Tisch- u. Flaschenweine empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beeldigte Maßweinflieferanten



FUCHS & CO. - ZUG Messweine

Telefon 40.041
Gegründet 1891 Schweizer- u. Fremdweine, offen u. in Flaschen

Original-Einbanddecken

für die „SCHWEIZER. KIRCHEN-ZEITUNG“
(Preis Fr. 2.—) liefern **Räber & Cie., Luzern**



Kirchen-Vorfenster

erstellt die Spezialfirma

Joh. Schlumpf & Co., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte • Telephon Nr. 41.068

Rheuma-, Gicht-, Ischiaskranke

auch Stoffwechselkrankheiten, Hautkrankheiten, Fettleibigkeit, Erkrankungen der inneren Organe, Bronchial-Asthma, werden in unserem Institut behandelt mit Paraffin-Packungen, med. Bädern, Heilmassagen, Elektro-Therapie, Diät- und gemischte Kost nach ärztlicher Vorschrift. Den hochwürdigen geistlichen Herren ist täglich Gelegenheit zum Celebrieren geboten in der neuen kathol. Kirche. Man wende sich vertrauensvoll an das

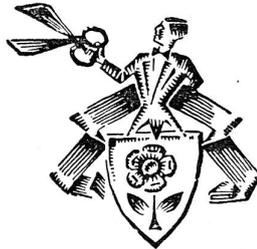
Therapeutische Institut Bruggen-
St. Gallen, Zürcherstrasse 298

(640 m ü. M.) Nähe Kirche, Post und Tram nach St. Gallen. Telephon 1806, Prospekte gratis. Aerztliche Leitung.

Kirchenfenster

Bleiverglasungen - Neuanfertigung und Reparaturen liefert preiswert Glasmalerei

J. Buchert, Basel, Tel. 40.844



Soutanen / Soutanellanzüge
Prälatussoutanen

Robert Roos

und Sohn

Schneidermeister
und Stiftssakristan

LUZERN, St. Leodegarstrasse 5



MARMION & BLANK

Kirchliche Kunst-Werkstätten
WIL (Kt. St. Gallen)

empfehlen sich zur Ausführung kunstgewerblicher Arbeiten. — Altäre, Kanzeln, Statuen, Kreuzweg-Stationen, Chor- und Beichtstühle, Kommunionbänke, Altarkreuze, Primizkreuze, Betstühle etc. Religiösen Grabschmuck, Renovation und Restauration von Altären, Statuen und Gemälden. — Einbau diebessicherer Eisentabernakel. — Uebernahme ganzer Kirchen-Innenausstattungen und Renovationen. Höchste Auszeichnung. — Beste Referenzen! Ausführung der Arbeiten in unseren eigenen Werkstätten.

J. Sander & Sohn, Kirchenmaler

Platanenstrasse 7 Telephon Nr. 21.181

Winterthur

- Ausmalung von Kirchen und Kapellen nach eigenen und gegebenen Entwürfen
- Regenerieren und Polychromieren von Altären und Statuen
- Chemische Beizarbeiten
- Gutachten und Farbenskizzen für Kirchenrenovationen
- Beratung und Offerstellung jederzeit unverbindlich und kostenlos - Referenzen stehen zu Diensten K2389B

Das Einbinden

der „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ in Original-Decke besorgen zu Fr. 6.50 pro Jahrgang Räber & Cie., Luzern



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Pat. System Muff

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 54.520

Neue Fastenpredigten

Cohausz P. O., Mit Christus nach Golgotha. Die vierzehn Kreuzwegstationen . . . Fr. 2.55

Dörner, Prof. Karl, Mensch, Christ und Sieger, Sechs neue Fastenpredigten . . . Fr. 1.90

Dworzynski A., Die Kanzel des Kreuzes Fr. 2.25

Gmelch, Dr. J., Passionsbilder im Lichte der Gegenwart. Zweite Auflage . . . Fr. 3.50

Lang, P. Hugo, OSB., Die Fülle der Gnade 1.55

Schnell, Friedr., Christus, Knechte und Jünger. Zwei Zyklen Fastenpredigten mit je einer Karfreitags- und Osterpredigt . . . Fr. 3.40

Wiesnet J., Gehet hin, ihr seid gesendet. Lebensorientierung an der heiligen Messe . . . Fr. 2.80



FRANKENSTR. * POSTCHECK VII 128
FILIALE: KORNMARKTGASSE